

Sigrid Mratschek-Halfmann, *Divites et praepotentes*. Reichtum und soziale Stellung in der Literatur der Prinzipatszeit. *Historia Einzelschriften*, Band 70. Franz Steiner Verlag, Stuttgart 1993. 461 Seiten, 1 Abbildung.

M. Rostovtzeff beklagte im ersten Band seiner Geschichte von Gesellschaft und Wirtschaft im Imperium Romanum, daß es bislang noch niemand unternommen habe, das kaiserzeitliche Quellenmaterial mit Blick auf den Erwerb, den Charakter und die Funktion des Reichtums systematisch auszuwerten ([1929] 128). Sigrid Mratschek-Halfmann will hier mit der vorliegenden Arbeit – der überarbeiteten Fassung einer Heidelberger Dissertation von 1990 – einen ersten Schritt tun. Die Autorin hat sich zum Ziel gesetzt, mit Hilfe der literarischen Zeugnisse der ersten drei Jahrhunderte n. Chr. den Zusammenhang von "Reichtum und sozialer Stellung in der Prinzipatszeit" zu klären, wobei die Severerzeit, verstanden als "eine Epoche des Übergangs vom Prinzipat zum Dominat" (S. 10 Anm. 29), nicht mehr berücksichtigt wird. Das erhoffte Ergebnis ist eine exaktere Beschreibung der kaiserzeitlichen Sozialstruktur und eine Neubewertung der untersuchten Schriftsteller im Hinblick auf ihre Funktion als Beobachter derjenigen sozialen Umstände und Entwicklungen, die in Zusammenhang stehen mit dem Verhältnis zwischen Besitz und gesellschaftlichem Status. Dabei ist sich die Verf. durchaus darüber im klaren, daß diese Autoren entsprechende theoretische Überlegungen kaum angestellt haben und daß ihnen auch ein klarer Gesellschaftsbegriff fehlte. Dennoch sollen sie uns durch eine Fülle "empirisch gewonnener Einzelbeobachtungen" (S. 4) Einblick gewähren in die Sozialstruktur ihrer Zeit, wobei die Verf. die Zeugnisse "ohne theoretische Prämissen" präsentieren und "weitgehend für sich selber sprechen" (S. 9) lassen will. Der Darstellungsteil ist gegliedert in vier Kapitel, die sich auf die beobachtenden Autoren selbst (S. 14–40), den Princeps (S. 41–84), die Senatoren (S. 85–139) und die Ritter (S. 140–206) beziehen. Eine Analyse und "Einordnung der literarisch bezeugten Reichen in die Römische Gesellschaft" (S. 9) fungiert als "Epilog" (S. 207–249). Es folgen eine Aufzählung und Gliederung der in den Quellen verwendeten Begriffe für 'reich' (S. 250–257) und eine "Prosopographie der Reichen unter dem Prinzipat" (S. 258–396). Personenindex, geographischer Index und Sachindex (S. 411–461) schließen den Band ab.

Schon dieser erste kurze Blick auf die Disposition läßt zweierlei deutlich werden: Die Autorin hat zum einen mit großem Fleiß eine Fülle von Material gesammelt und nutzbar gemacht, das als wichtige Grundlage für eine umfassende (noch ausstehende, s. o.) Untersuchung der sozialen Funktion des Reichtums angesehen werden muß; sie steht zum anderen vor der Schwierigkeit, diese (größtenteils gutbekannten) Quellen auf neue Weise 'zum Reden' zu bringen. Denn statistische Aussagen verbieten sich ihr schon deswegen, weil durch die Konzentrierung auf die Literatur die epigraphischen und archäologischen Zeugnisse

nur eine ergänzende Rolle spielen können. Diese Verengung der Perspektive ist zwar durchaus sinnvoll, wenn man es auf Selbstverständnis, Wahrnehmungsfähigkeit, Aussageabsicht und Aussagemodus der jeweiligen Literaten abgesehen hat; dieses Ziel wird ja auch anvisiert (S. 3; 11; 207). Schon das Größenverhältnis von mehr sammelnden und mehr interpretierenden Teilen (4 : 1) läßt aber die Hindernisse erkennen, die dem entgegenstehen. Der speziellen Situation eines einzelnen Autors können dabei ja kaum mehr als ein oder zwei Sätze gewidmet werden. Der analytische Part ist zudem in der Hauptsache (S. 207–249) nicht auf die Aussagefähigkeit der Quellen ausgerichtet, sondern darauf, unter besonderer Berücksichtigung der "sozialen Gruppen der *divites* und *pauperes* . . . ein Gesamtbild der römischen Gesellschaft unter dem Prinzipat zu entwerfen" (S. 207), muß also von der spezifischen Optik der zuvor untersuchten Autoren erneut abstrahieren. Hinzu kommt die geringe Gewichtung von Zeugnissen, die "Reichtum und soziale Stellung" unterhalb des *ordo equester*, etwa im Dekurionenstand oder bei Freigelassenen, betreffen. Die Prosopographie bezieht diese Quellen mit ein, und wenn ihre geringere Rolle im Textteil auch mit Blick auf den statlichen Umfang des Buches verständlich ist – sachlich dürfte sie weniger gerechtfertigt sein.

Der Schlüssel zur Konzeption des Buches liegt m. E. im zweiten Kapitel, das sich mit den "Autoren der Prinzipatszeit" und ihrer sozialen Stellung beschäftigt (S. 14–40). Die Verf. berichtet von 5000 Zeugnissen über Armut und Reichtum bei ca. 50 Autoren (S. 2 Anm. 4 u. S. 20; ein Quellenindex fehlt leider), und man ist gespannt, wie sie dieses Sammelsurium der antiken Überlieferung klassifiziert, muß dann aber mit einer gewissen Enttäuschung feststellen, daß sie sich diesem Problem kaum stellt. Sie spricht ohne Bedeutungsunterschied von Literaten, Autoren oder Intellektuellen (gattungsspezifische Differenzen läßt sie dabei bewußt beiseite: S. 21) und scheint sie für eine irgendwie vorgegebene Gruppe zu halten, die – je nach den zeitlichen Umständen – mehr oder weniger Zugang zu Ämtern und Reichtümern hatte. Dem ist entgegenzuhalten, daß noch niemand als 'Intellektueller' (das Wort ist wegen seiner modernen Konnotationen für die Antike m. E. nicht ohne weiteres geeignet) oder Literat zur Welt gekommen ist. Das Primäre ist vielmehr die soziale und wirtschaftliche Situation der jeweiligen Familie, und zu fragen ist folglich, ob und auf welche Weise ökonomisch oder politisch prominente Autoren diese Platzierung ihrer literarischen Tätigkeit verdanken oder ob und warum sie als Angehörige der Elite literarisch tätig waren. Das Ergebnis dürfte zwar desillusionierend sein (da wir in vielen Fällen nur die beiden Tatsachen – Autorenschaft und Elitenzugehörigkeit – haben, die kausale, modale vielleicht gar konzessive Verknüpfung aber fehlt), die Ergebnisse wären dann aber besser abgesichert. Die Studie der Verf. steht mit dieser Schwierigkeit übrigens nicht allein: D. NELLENS Versuch, Einfluß und Anteil der *virii litterati* in und an der spätantiken Beamtenhierarchie zu bestimmen² (1981), hatte ebenfalls mit ihr zu kämpfen. Hinzu kommt, daß nicht einmal der Posten eines *a studiis* oder *ab epistulis*, wie die Verf. offenbar meint (S. 15; 39), von vornherein als Domäne der 'Intellektuellen' angesehen werden darf, wir also selbst bei sog. Bildungskarrieren nicht ohne weiteres von einer besonderen literarischen Qualifikation ausgehen können (s. N. LEWIS in: L. CASSON/M. PRICE [Hrsg.], *Coins, Culture, and History in the Ancient World* [1981] 149–166; zum generellen Problem der Gewichtung des Aufstiegsgrunds 'Qualifikation' s. zuletzt A. R. BIRLEY, *Locus virtutibus patefactus? Zum Beförderungssystem in der Hohen Kaiserzeit* [1992] mit Auflistung aller *ab epistulis* vom 1.–3. Jh.).

Unter der Überschrift "Das soziale Milieu der Literaten" (S. 21–29) greift die Verf. diese Probleme zwar noch einmal auf, behandelt sie jedoch auch hier eher oberflächlich. Wenn davon die Rede ist, daß verschiedene Faktoren in der Prinzipatszeit "es den unbemittelten Unterschichten zusehends schwerer machte(n), das Leben eines Literaten zu führen" (S. 21), werden zudem neue Fragen aufgeworfen: was hat man sich unter einem "unbemittelten Literaten" vorzustellen? Die angeführten Beispiele (Horaz, Phaedrus, Epiktet, Calpurnius Siculus und Herodian) helfen hier nicht weiter, da wir über die entsprechenden Vermögensverhältnisse wenig wissen (nur so viel, daß ihre Familien jedenfalls nicht besitzlos waren!); wenn sie z. T. selbst ihren Status als *humilis* etc. bezeichneten, ist dies ja keine Vermögensangabe, sondern die Betonung des jeweiligen sozialen Abstands zur Elite (daß die Distanz zur Unterschicht mindestens ebenso groß war, wird dagegen nicht erwähnt). Unklar bleibt auch der Verlauf der behaupteten Entwicklung bzw. der Zeitpunkt, von dem an den 'mittellosen' Literaten das Leben schwer gemacht wurde. Herodian schrieb im 3. Jh., Aurelius Victor (*re ortus tenui*: Caes. 20,5 f.), der es bis zum Stadtpräfekten brachte, im 4., noch später dann Augustinus (*homo pauper de pauperibus natus*: serm. 356,13). Eine generelle und wesentliche Verschlechterung der Aufstiegschancen mit Hilfe von Bildung, deren Maximum die Verf. überraschend präzise auf 143 n. Chr. festlegt (S. 39; wohl wegen des Konsulats des Herodes Atticus), ist also selbst unter Einbeziehung der Spätantike m. E. nicht leicht auszumachen und müßte zumindest näher begründet werden.

Zweifellos handelt es sich bei steilen Bildungskarrieren um Ausnahmen; der Verf. ist also darin zustimmen, daß die Mehrzahl der Autoren der Prinzipatszeit aus einem Milieu stammte, das nicht unterhalb desjenigen der munizipalen Eliten lag (S. 26). Die Frage ist nur, ob man sie deswegen als "Teil der *divites* innerhalb der römischen Gesellschaft" (S. 20) bezeichnen kann, jener "übermächtigen Statusgruppe der Reichen . . ., die in manch einem ihrer Züge den Trusts, pressure groups und multinationalen Gesellschaften unserer eigenen, völlig anders strukturierten Gesellschaft zu gleichen scheint" (S. 12). Damit wird ein mögliches Ergebnis vorweggenommen (daß nämlich die Reichen eine kohärente soziale Gruppe, eben eine 'Statusgruppe' seien), das erst noch zu begründen wäre und zugleich dem Mißverständnis Vorschub geleistet, die Perspektive der einzelnen Autoren hinsichtlich des Phänomens "Reichtum und soziale Stellung" sei dadurch geklärt.

Skepsis ist m. E. auch gegenüber dem von der Verf. skizzierten "Aufstieg der Intellektuellen unter dem Prinzipat" (S. 30–40) angebracht. Es geht hier um die mehrfach variierte These, daß "die Zahl der Schriftsteller mit politischen Ambitionen, die jetzt . . . bis in die Elite des Senatorenstandes vordrangen", spätestens seit den Flaviern "explosiv" anstieg (S. 31), daß "die Autoren" im 2. Jh. "völlig in die politisch-militärische Führungsschicht des Imperium Romanum integriert" waren (S. 39), "daß gerade in der ersten Hälfte des 2. Jahrhunderts die Intellektuellen das Schicksal des römischen Kaiserreiches weitergehend mitbestimmten denn je zuvor", ja daß sie in dieser Zeit sogar "die Richtlinien der Politik des Imperium Romanum" bestimmten (S. 14; 16). Was ist hier gemeint? Eine Machtergreifung der Aufsteiger und Bildungskarrieristen, die, aus mittleren Verhältnissen stammend, die Schaltstellen des Reiches übernahmen? Dies müßte man besser begründen als mit wenigen Beispielen, wobei, wie gesagt, auf eine klare Funktionsbestimmung der Bildung zu achten wäre. Welche Rolle spielte sie beim Aufstieg und welche danach? Worin unterschied sich der 'Intellektuelle' vom 'normalen' Senator? Offenbar gab es vergrößerte Anwendungsmöglichkeiten für literarische Bildung; doch worin genau bestanden sie? Oder war es letztlich nur eine Änderung der Mode, die es auch der Elite empfehlenswert erscheinen ließ, sich literarisch zu produzieren? Elemente spielerischer Selbstdarstellung spielten sicher eine Rolle, können für derartige Verschiebungen des sozialen Comments aber nicht ausschlaggebend gewesen sein. Überhaupt sind monokausale Erklärungen hier kaum angebracht. Die Bildungsförderung durch die Kaiser (S. 17 f.) war sicher wichtig, hinzu kam aber ein verändertes Standesbewußtsein, das sich in sehr viel stärkerem Maße auf Bildungsqualitäten stützte, als dies in der Republik der Fall gewesen war, was in Ausnahmekonstellationen (s. o.) dazu führen konnte, daß der Erfolg im literarischen Leben die Zugehörigkeit zur Elite überhaupt erst konstituierte. Diesem Beziehungsgeflecht müßte man weiter nachspüren, die einzelnen Faktoren wären zu isolieren, um ihre Gewichtung erkennen zu können usw. All dies sucht man vergeblich.

Es ist klar, daß einige Seiten hierfür nicht ausreichen, ja daß dieser Komplex eigentlich eine eigenständige Untersuchung erforderte, zumal auch die Gesamtdarstellungen zur sog. 2. Sophistik (z. B. G. W. BOWERSOCK, *Greek Sophists in the Roman Empire* [1969]; G. ANDERSON, *The Second Sophistic. A Cultural Phenomenon in the Roman Empire* [1993]) diesem Problem m. E. zu wenig Aufmerksamkeit widmen. Die Autorin hat sich eben in ihrer Studie, so könnte man hier einwenden, mehr das 'Was' (die inhaltlichen Aussagen der Literaten) vorgenommen als das 'Wie' (den mit der eigenen Stellung verwobenen Aussagemodus), und es ist ein wenig unfair, sie nicht auch unter dieser Prämisse zu beurteilen; sie hatte ja selbst angekündigt, im Vertrauen auf die 'Empirie' der Autoren die 'Theorie' zu vernachlässigen (S. 4). Die Frage ist nur, ob das 'Was' ohne das 'Wie' wirklich sinnvoll beantwortet werden kann und ob man bei literarischen 'Beobachtungen' sozialer Wirklichkeit von 'Empirie' sprechen kann. Auch die Verf. ist sich dieser Schwierigkeit bewußt, da sie ja ein Kapitel über die "Beobachter" (eben das 2.) deren "Beobachtungen" vorausschickt. Im übrigen hat sie die Literatur der Prinzipatszeit, "dieser 'Blütezeit' der römischen Intellektuellen" (S. 20), gerade wegen des Phänomens 'Literaten in der Politik' als Quellengrundlage ausgewählt (S. 17), räumt dieser schwierigen Beziehung also implizit selbst zentrale Bedeutung ein. Insofern muß man die zu knappe und widersprüchliche Argumentation im zweiten Kapitel mit seinen unklaren bzw. vorschnellen Klassifizierungen und Entwicklungslinien als eine Art konzeptionelle Schwäche bezeichnen: die Ausgangslage ist nicht hinreichend geklärt.

Das folgende (3.) Kapitel ist dasjenige, von dem Rez. am meisten profitierte. Es geht um den Reichtum im Kaiserhaus bis einschließlich Pertinax. Der seit Cäsar deutliche Abstand zwischen dem kaiserlichen Vermögen und dem anderer *divites* wird ebenso beschrieben wie der Einsatz dieser *opes* und ihre Notwendigkeit für die Thronbesteigung und den Machterhalt. Grundlage für die Beschreibung der jeweiligen Umstände

ist die Sekundärliteratur. Das Phänomen "Reichtum der Kaiser als Voraussetzung und Mittel ihrer Politik" wurde bislang jedoch tatsächlich mehr für den Einzelfall als im Überblick untersucht (S. 40 f. Anm. 5). Freilich argumentiert auch die Verf. notgedrungen (über 20 Kaiser auf 44 Seiten!) ziemlich summarisch, so daß das Thema alles andere als erschöpft ist.

Im vierten, dem *ordo senatorius* gewidmeten Kapitel fragt die Verf. nach den Maßstäben senatorischen Reichtums, seinen Quellen und seinen Wirkungen, im fünften geht es um die entsprechenden Fragen für den *ordo equester*. Zu Recht weist sie auf die bekannten unterschiedlichen 'Bauformen' dieser beiden Stände hin: hier eine relativ gleichförmige Schicht von ca. 600 Familien, durch ein und denselben *cursus honorum* homogenisiert, die ihre Stellung ebenso wie ihre Vermögen von Generation zu Generation vererben konnten, dort 10–20 000 Ritter aus ganz unterschiedlichen sozialen und wirtschaftlichen Verhältnissen (nur ein kleiner Teil war ja im Staatsdienst), die ihre Stellung jeweils dem Kaiser verdanken. Der Minimalzensus von 400 000 HS reicht zweifellos nicht aus, um seinen Besitzer unter die von der Verf. als Statusgruppe definierten *divites* zu versetzen, wie die von ihr gesammelten Belege für um ihre Existenz kämpfende Ritter zeigen (S. 140–146). Zuzustimmen ist der Autorin auch darin, daß Reichtum und *liberalitas* umgekehrt Statusmerkmale sind, die – wie die Verwendung der Prädikate *splendidus* und *ornatus* auch für 'einfache' Dekurionen zeigt – nicht an den Senatoren- oder Ritterstand gebunden waren (S. 149 ff.). Die Konzentrierung ihrer Untersuchung auf diese beiden *ordines* steht dazu natürlich in einem gewissen Widerspruch. Hier wird noch einmal die generelle Problematik sichtbar, die entsteht, wenn man die *divites* als isolierbare Schicht ansieht, sie dann aber doch gegliedert nach Statusgruppen mit ständischem Charakter (Senatoren und Ritter) untersucht, so daß die Frage, was denn den reichen Freigelassenen (s. z. B. S. 92–95) mit dem reichen Senator objektiv und subjektiv verband, erheblich zu kurz kommt. Wohl gab es innerhalb der beschriebenen Gruppen zum Teil beträchtliche Vermögensunterschiede (besonders bei den Rittern), und ihre literarischen Reflexe zusammengestellt und vergleichbar gemacht zu haben, bleibt das Verdienst dieser Arbeit.

Aus den vorhandenen (spärlichen) Angaben über ritterlichen Reichtum bzw. der Tatsache, "daß sich Zeugnisse für besonders bedeutende Vermögen, namentlich solche, die 100 Mio. Sesterzen übersteigen, nie auf Ritter, sondern ausschließlich auf Senatoren und kaiserliche Freigelassene beziehen" (S. 154), zieht die Verf. den begründeten Schluß, daß die Ritter aufs Ganze gesehen im Vergleich zu den Senatoren tatsächlich die *πενέστεροι* (DIO CASS. 52,25,3) waren. Damit leitet die Verf. zum sozialen Aufstieg über, nicht nur dem vom Ritterstand in den Senatorenstand, sondern auch dem aus den unteren Schichten in den *ordo equester* (S. 167–176). Während der ambitionierte *miles* auf die Primipilarenlaufbahn (und ihren Gipfel, die Prätorianerpräfektur) hoffen konnte, baute der Freigelassene aus der *familia Caesaris* vor allem auf die aus persönlicher Nähe erwachsende Gunst des Kaisers, der ihn in den Ritterstand erheben konnte. Derartige Karrieren waren sehr selten, zumal innerhalb einer Generation, und überhaupt muß – analog zu den 'Bildungskarrieren' – die entscheidende Frage nach der präzisen Rolle des Reichtums dabei (Medium, Neben- und/oder Folge des Aufstiegs?) meist offen bleiben. Deutlich ist nur, daß die beobachtenden Literaten den Reichtum in diesem Zusammenhang eher aggressiv als bewundernd thematisieren. Die nötigen Folgerungen für ihr Konzept des Reichtums als Qualifikationsmerkmal einer kohärenten Statusgruppe (s. o.) zieht die Verf. allerdings nicht. Daß sich die Präsentationsformen des Reichtums bei Senatoren, Rittern, Dekurionen, Freigeborenen und Freigelassenen oft ähneln, zeigt jedenfalls nur, daß namentlich die unteren Schichten auf eine homogenisierende Funktion von Geld und Reichtum hofften. Die Realität sah anders aus, da auch die ritterliche Elite, die zusammen mit Senatoren die imperiale 'Führungsschicht' (s. G. ALFÖLDY, Chiron 11, 1981, 169–214) bildete, ihre Stellung ja nicht einfach dem Reichtum verdankte, sondern der kaiserlichen Gunst, die diesen häufig erst ermöglichte.

Im Epilog mit dem Thema "Reichtum als Kriterium sozialer Stellung" nimmt die Verf. sich vor, ein Gesamtbild der römischen Gesellschaft zu entwerfen, wobei der Hauptakzent wieder auf der Bedeutung des Reichtums liegt. Dieses Panorama ist insgesamt als gelungen zu bezeichnen. Verschiedene Perspektiven werden angesprochen (die von Aufsteigern und reichen Provinzialen ebenso wie die der *nobiles*) und generelle Entwicklungen – etwa die Veränderung des Sozialgefüges durch den Einfluß des Kaisers – in ihrer Bedeutung für das gewählte Thema erläutert. Auch werden die Begriffe 'arm' und 'reich' noch einmal auf spezifische Bedeutungen hin untersucht. An den unterschiedlichen *census* für Dekurionen-, Ritter- und Senatorenstand kann man ja die Vorstellung ablesen, daß jedem sozialen Stand ein gewissermaßen ideales Vermögen entspreche (wenn es das jeweilige Minimum auch deutlich überschritt), d. h. die entsprechenden

Begriffe sind immer in ihrer Relativität und in ihrem Bezug auf den Status des Besitzenden zu sehen. Umgekehrt führten die Über- oder Unterschreitung der Grenzen zu Dissonanzen und konnten mehr oder weniger harte Sanktionen herausfordern, im positiven Fall jedoch auch einen (in aller Regel stufenweise vorgenommenen) Aufstieg einleiten. Von einer Statusgruppe der Reichen ist in diesem Kapitel glücklicherweise nicht mehr die Rede, sondern davon, daß Reichtum nie die einzige Voraussetzung für eine gehobene Position war (S. 239).

Symptomatisch für die Schwierigkeiten einer die literarischen Quellen in den Vordergrund stellenden Untersuchung von Armut und Reichtum ist der Anhang mit dem Titel "Kategorien des Reichtums". Es geht hier um die von den Autoren der Prinzipatszeit verwendeten einschlägigen Begriffe. Ihre Aufzählung und Zuordnung zu den jeweils beschriebenen Personen spiegelt die Breite der Untersuchung, der Versuch einer Klassifizierung zeigt aber zugleich ihre theoretischen Schwächen. Obwohl das entsprechende Wortfeld (im wesentlichen *dives*, *locuples*, *πλούσιος* und die entsprechenden Substantive sowie *opes*, *copiae* und *pecunia* und die entsprechenden Adjektive) in sich keine eindeutigen Abstufungen erkennen läßt, ordnet die Verf. die vorgefundenen Ausdrücke – jeweils für Senatoren und für Ritter – in vier abgestufte Kategorien ein (a–d) und geht dabei nach grammatischen Kriterien vor: Kategorie a umfaßt die positiven Ausdrücke, b diejenigen, die mit einem einfachen Adjektiv (*magnus*) o. dgl. versehen sind, c die mit *prae-*, *πολυ-* oder stärker steigernden Beiworten qualifizierten Termini und d schließlich die Superlative (z. B. *opulentissimus*, *πλουσιώτατος*). Dies wird dann mit der Folgerung verbunden, "die sprachliche und inhaltliche Steigerung der Begriffe des Reichtums geht mit der tatsächlichen sozialen Stellung der einzelnen *divites*, *πλούσιοι* (etc.) einher: Je weiter die Steigerung der Vermögenskategorien fortschreitet, desto kleiner und exklusiver wird der so benannte Personenkreis" (S. 250). Will die Verf. wirklich behaupten, die unterschiedlichen Formen der Aussage 'reich' reflektierten vor allem die unterschiedliche Realität und nicht mindestens ebenso oft die sprachliche Variabilität, über die jeder auch nur halbwegs fähige Literat verfügt und die er – je nach Kontext, Satzrythmus, Stilhöhe, inhaltlicher Intention etc. – einsetzt? P. Sulpicius Quirinius etwa wird von TACITUS (ann. 3,22,1) 'nur' als *dives* bezeichnet, also offenbar in die unterste Kategorie eingeordnet, bei SUETON (Tib. 49,1) erscheint er jedoch als *praedives* (Kategorie c), und Aemilia Pudentilla gilt ihrem Mann APULIUS abwechselnd als *locuples* und *locupletissima* (apol. 91,6; 92,3)! Im übrigen werden die Begriffe, wie die Listen zeigen, nicht nur für Senatoren und für Ritter benutzt, sondern auch für Personen niederen Status' (s. den *spado Thessalicus praedivus* in PLIN. nat. 12,12, bei der Verf. S. 299 Nr. 105).

Die anschließende Prosopographie ist nach den Regierungszeiten der einzelnen Kaiser und entsprechend den Todesjahren der 'Reichen' gegliedert, d. h. "chronologisch angeordnet, da nur auf diese Weise" (S. 258) die historische Entwicklung deutlich werde. Ob diese Entscheidung glücklich war, kann man bezweifeln; denn abgesehen von der Schwierigkeit, bei der Suche nach einer bestimmten Person nun häufig zunächst den Personenindex am Schluß des Bandes konsultieren zu müssen, ist es auch fraglich, ob diese Ordnung der historischen Entwicklung wirklich in besonderer Weise entspricht. Familien werden ja notgedrungen auseinandergerissen, und die Gliederung nach dem Todesjahr verwischt manche Karriere (Plinius d. J. verschwindet z. B. aus der domitianischen Zeit, Narcissus und Pallas aus der claudischen). Das Schwergewicht in den einzelnen Artikeln liegt auf literarisch bezeugten Reichtümern (Herkunft, Ämterlaufbahn etc. werden nur angedeutet), was in Hinblick auf das Gesamthema natürlich sinnvoll ist, andererseits jedoch zu vielen wörtlichen Wiederholungen führt.

Daß sich einzelne Fehler eingeschlichen haben, ist bei derartigen Materialsammlungen wohl unumgänglich. Wenn Vergil als *princeps carminum* bezeichnet wird (VELL. 2,36,3) ist dies sicher kein soziales Werturteil (S. 260 f.), sondern ein literarisches. Quintilian war nicht *a declamationibus* unter Vespasian (S. 356), sondern staatlich angestellter Rhetor (SUET. Vesp. 18), und daß seine Nachfolger bevorzugt Männer aus dem Ritterstand waren (S. 32 f.), ist weder belegt noch wahrscheinlich. Der Dichter Florus verließ nicht das teure Pflaster Roms, um sich in Tarraco ein Vermögen zu erwerben (S. 26), sondern irrte, enttäuscht über die Ungerechtigkeit der Welt, *similis furenti buc et illuc . . . per diversa terrarum* (FLOR. Verg. 1,9). Strabo Aemilianus ließ Apuleius nicht "auf Antrag des Dekurionenrates in der Stadt Karthago eine Statue errichten" (S. 29), sondern umgekehrt: der Antrag kam von Strabo, der Beschluß vom Stadtrat (APUL. flor. 16,22 ff.). Der reiche Aeficius (statt Eficius) Calvinus stellte den Grammatiker L. Apuleius nicht für 400 HS im Jahr an (S. 164; 273), sondern für 400 000, und daß dieser "bei der Verbreitung des Grammatikunterrichts in Rom eine Rolle spielte", ist nirgends belegt (s. die textkritische Diskussion zu SUET. gramm. 3,5 von E. RAWSON/T. E. KINSEY/E. BADIAN/W. S. WATT, Liverpool Class. Monthly 4, 1979, 53–58; 79;

139–143; 167). Doch diese und ähnliche Versehen entwerten die Untersuchungen der Verf. nicht. Klar ist auch, daß die Größe des Untersuchungsgebiets mit Lücken in der Quellenbasis erkauft werden muß: hier wäre die Fabeldichtung zu nennen (s. z. B. PHAEDR. 4,12: *opes invisae merito sunt forti viro . . .*), die 'Bunt-schriftstellerei' (s. z. B. AEL. VH 2,43: Πενέστατοι ἐγένοντο οἱ ἄριστοι τῶν Ἑλλήνων . . .), christliche Texte (neben MIN. FEL. 36 z. B. die Gleichnisse 1 u. 2 im *Pastor Hermae*, dazu M. LEUTZSCH, Die Wahrnehmung sozialer Wirklichkeit im "Hirten des Hermas" [1989] und der nur am Rande erwähnte Clemens v. Alexandrien, z. B. mit *Quis dives salvetur* und anderen Hinweisen zum 'rechten Gebrauch' des Reichtums, etwa in Paed. 2,119,2–120; 3,34,1–36,3) sowie einige Deklamationen, deren Thema das Verhalten des *dives* dem *pauper* oder der Allgemeinheit gegenüber ist (z. B. SEN. contr. 5,2; 8,6; 10,1,30; QUINT. decl. 333; 343–345; 364; 379). Daß auch bei der Sekundärliteratur Vollständigkeit nicht erwartet werden kann (es fehlen zum Beispiel die Arbeiten von H. W. PLEKET), ist ebenso selbstverständlich.

Man legt das Buch mit zwiespältigen Gefühlen zur Seite: gelungene Analysen und große Materialfülle stehen auf der Haben-Seite, konzeptuelle Schwächen belasten die andere.

Aachen

Konrad Vössing